

Oktavprediger: Erny Gillen

4. Predigt, Dienstag, den 11. November, 17.00 Uhr:
Pilgermesse des Dekanates Grevenmacher

Lesung: Hebr 1, 1-5 (Der Sohn und die Engel)
Evangelium: Mt 8, 18-22 (Nachfolge)

Auch die Ruinen halten Erinnerung wach

Wer ist nicht schon durch die Ruinen alter Schlösser und Burgen gewandert und hat probiert, sich die damals gewesene Welt vorzustellen? Um diese Vorstellungskraft an die vergangene Welt zu beleben, kleiden sich Menschen von heute in Rüstungen von damals und lassen sich gegen Zahlung als römischer Krieger vor dem Kolosseum in Rom ablichten. Straßenschilder und Geschichtsbücher sind voll der Erinnerungen an längst Vergangenes.

Ruinen regen in der Tat an, sich mit ihnen als Zeugen der Vergangenheit auseinander zu setzen. Museen dagegen zeugen mehr von der Kreativität derer, die sie hergerichtet haben, als von einer interpretationsoffenen Vergangenheit.

Das heutige Europa wurde auf den Ruinen alter Kulturen errichtet. Die Christianisierung Lateinamerikas setzte auf die Zerstörung und Überbauung der alten Tempel und Heiligtümer, um so die Größe der neuen Kultur zu zeigen. Und dennoch kann das vorgehaltene Ziel sein Versprechen nicht halten angesichts einer immer wieder ausgrabenden Menschheit. So kann man selbst in Rom(*) unter manche Kirchen steigen und die verschiedenen Tempel aus den Vorzeiten besichtigen. Ruinen, selbst wenn sie überbaut und verschüttet werden, werden immer wieder die Neugierde wecken.

Heute nun riskieren auch manche christlichen Zeugen aus der Baugeschichte zu Ruinen zu verfallen. Dieser sichtbare Zusammenfall des Christentums macht manchen Angst und so ziehen sie es vor, aus ihren Kirchen Museen oder Konzertsäle zu machen. Aber auch solche Tarnungen können nicht über die eigentliche Ruine hinwegtäuschen. Und sie brauchen es auch nicht. Ruinen sind keine Schande. Ruinen pflastern den Weg einer sich ständig verändernden Geschichte. So verdrängt die Gotik etwa die Romanik und hinterlässt ihre Spuren in einem Zusammenspiel, das selber wiederum zum Zeichen neuer Kreativität wird.

Neurobiologie und Psychiatrie lehren uns, dass das Vergessen notwendig ist, um voranzukommen. Vielleicht müssen wir gerade heute den Mut aufbringen, Ruinen zuzulassen und Altes zu vergessen, damit Neues wieder werden kann. Wer Angst hat, Altes aufzugeben, wird weder das Alte noch das Neue empfangen. Der Mensch und seine Geschichte sind beweglich. Ihre Zukunft liegt vor ihm. Auf sie hin bewegt er sich, ob er will oder nicht.

Das Christentum selber ist Geschichte. Lange ist es her, dass Willibrord den Startschuss hier in Luxemburg gab. Viele Etappen haben die Menschen in unserem Kulturraum mutig hinter sich gebracht. Keine Zeitepoche darf Ewigkeit beanspruchen. Auch Willibrord durfte den Wandel in seiner eigenen Zeit miterleben.

Und zu helfen gab es auf dem Kontinent fürwahr genug. Während von Süden her der Ansturm der Muslime, dem erst 732 in Poitiers Einhalt geboten werden konnte, Europa zu überschwemmen drohte, barg der Widerstand der Friesen und Sachsen gegen das Christentum die Gefahr, die Missionierung der Franken und Germanen in Frage zu stellen und zu unterhöhlen.

Das ist die Situation, die Willibrord auf dem europäischen Festland vorfand, die Situation, die ihn womöglich bewogen, überhaupt herüber zu kommen.¹

Während Willibrords Lebenszeit geschah eine der größten weltgeschichtlichen Umwälzungen, die gerade heute wieder hoch brisant ist: die Ausbreitung des Islam. Als Willibrord 658 geboren wurde, hatten die islamischen Araber bereits Jerusalem und Alexandria erobert. Sie zerstörten 698 Karthago, als Willibrord soeben sein Kloster Echternach gründete. Beim islamischen Ansturm auf Spanien im Jahre 711 stand Willibrord im Zenit seines Wirkens. Wie sehr ihn der Übersturz der Araber über die Pyrenäen beschäftigt hat und wohl auch geängstigt hat, zeigt der Eintrag in seinem Kalender: 'Pugna im Nirac', gemeint ist Karl Martells Sieg über die Araber bei Tours und Poitiers im Jahre 732.²

Der Weg ist das Leitmotiv des Christen. Die Kirche wird als pilgerndes Gottesvolk umschrieben. Diesen Mut des steten Aufbruchs gerade auch nach der Bekehrung gilt es immer wieder zu stärken. So sollen die Ruinen des christlichen Glaubens nicht Mitleid auslösen, sondern Mut zusprechen. Unhaltbare Kulturgüter christlicher Kultur dürfen losgelassen werden, um so zum Zeugen einer vergangenen Zeit zu werden.

Das Christentum gilt es für die Zukunft auch in der Vergangenheit zu erhalten. Dort wo bestimmte Formen nicht mehr aktualisiert werden können, dürfen diese getrost zu Grabe getragen werden und als solche zur Erinnerung werden. Dort wo sie neu belebt werden können, darf Vergangenes getrost verändert werden, damit es wieder Sinn für die Gegenwart bekommt. Gott selber hat sich nicht gescheut, durch die Geschichte hindurch zu wirken. So hat er immer wieder Propheten gesandt, die sein Wort in die unterschiedlichen Situationen hinein verkündeten. Nach dem letzten und größten aller Propheten, Jesus Christus selber, hat er uns seinen und dessen Geist gesandt, damit der neue Bund weitergehe in Geschichte und Zeit. (Hbr 1)

¹ Internationales ökumenisches Kolloquium, Echternach Mai 2008, Beitrag Generalvikar Mathias Schiltz: Willibrord, ein Heiliger der ungeteilten Kirche: die Einheit der Christen, die große Herausforderung

² Internationales ökumenisches Kolloquium, Echternach Mai 2008, Beitrag Prof. Dr. Dr. Arnold Angenendt

Geschichte:

Eng Kéier ass e Kriibs op Schilda komm. Et konnt kee soen, wou de Kriibs hierkoom, an et woust och keen, wat hie bei de Schildbierger wollt. Well si sengerliewen nach kee Kriibs gesinn haten, ware si elo ganz opgereeget. Si hunn hir nei Klack gelaut a sinn alleguer op déi Plaz gelaf, wou de Kriibs doruechter gekroch ass. Well si net wousten, wat si mat him ufänke sollten, hu si hin an hier geroden an iwwerluecht, wie si do vru sech hätten.

„Vläit ass et e Schneider“, huet de Buergermeeschter gemengt. „Woufir sollt hie soss zwou Schéieren hunn?“ A schon ass ee vun de Leit e Stéck Stoff heem siche gaang, huet de Kriibs drop gesat a sot zu him: „Wann s du e Schneider bass, da schneit mir elo eng Jackett hei eraus – eng mat weiden Äerm an engem héije Koll!“ Dueropshin ass d’Déier zwar op dem Stoff hin an hier spadséiert, ma et huet keng Jackett draus erausgeschnidden. Dofir huet dunn de Schneidermeeschter vu Schilda seng eege grouss Schéier geholl an de Stoff genee esou geschnidden, wéi de Kriibs driwwer gekroch ass. Schon zéng Minutten drop war de Stoff ganz zerschnidden a verhonzt. Vun enger Jackett mat weiden Äerm an engem héije Koll kont keng Rieds sinn.

„Mäi schéinen, deiere Stoff!“, huet de Proprietär gejéimert. „Dee Kârel do huet eis ugeschmiert, hien as iwwerhaapt kee Schneider!“ Ech huelen hien op d’Gericht, well hie mäi Stoff futti gemaach huet!“ An hien huet de Kriibs gepaakt a wollt hie vum Stoff erofsetzen. Ma dunn huet de Kriibs hie gepëtzt, an zwar esou ferm, datt de Mann vu Péng gehurelt huet. „Mäerder!“, huet hie gejaut, „Mäerder! Hëlleft mir!“

Elo ass et dem Buergermeeschter ze bont ginn. „Fir d’éischt mécht hien deen deiere Stoff kapott, an da wëllt hien och nach ee vun eise Matbierger ëmbréngen – dat kann ech als Buergermeeschter net zouloossen! Muer maache mir him de Prozess!“

An dat ass dunn och geschitt. De Kriibs gouf an enger formeller Geriichtssëtzung wéinst muttwëlleger Beschiedegung vun enger Saach a wéinst versichtem Muerd ugeklot. Aenzeien hunn ënner Eed erzielt, wat den Dag virdrun geschitt war. Den Affekot, deen den Ugekloten zur Verfügung gestallt kritt hat, konnt näischt uféieren, wat de Kriibs entlaascht hätt. Dunn huet dat héicht Geriicht sech kuerz zréckgezunn, fir ënnereneen ze beroden, an duerno gouf dat strengt, awer gerecht Uerteel verkënnegt: „De Verbriecher gëllt an deene béiden Uklopunkten als iwwerfouert. Well hien net vun hei ass an déi Gaaschtfr ëndschaft, déi hien hei erliewe konnt, schlecht belount huet, gëtt et fir hie kee Pardon. Hie gëtt zum Doud veruerteelt a gëtt erseeft. Géint dat Uerteel ka kee Recours ageluecht ginn. D’Käschten vum Prozess gi vun der Spuerkees vu Schilda iwwerholl.“

Deeselwechte Mëtteg nach ass de Kriibs an engem Kuerf bei de Séi gedroen an an d’Waasser gejummt ginn. Ganz Schilda war bei der Hiriichtung derbäi. D’Fraen haten Tréinen an den Aen. „Dat déngt näischt“, sot de Buergermeeschter, „Strof muss sinn!“

Ein Krebs muss sterben

Große Aufregung gab es in Schilda, als plötzlich mitten auf der Hauptstraße ein Krebs dahinkroch. Als ihn einige Schildbürger sahen und entdeckten, dass er so viele Füße hatte und vorwärts wie rückwärts gehen konnte, da gerieten sie in großen Schrecken, denn sie hatten nie zuvor einen Krebs gesehen und er war ihnen unheimlich. Der Nachtwächter blies am hellen Tag in sein Horn und rief Alarm. Alles eilte herbei und zerbrach sich den Kopf über das geheimnisvolle Tier.

Nicht einer unter ihnen wusste Bescheid. Wieder war es der Schultheiß der nach eingehender Besichtigung des seltsamen Ungeheuers feststellte, es müsse sich um einen Schneider handeln, da das Tier zwei Scheren bei sich habe. Das leuchtete ein, und um ganz sicher zu gehen, legten die Schildbürger den Krebs auf ein Stück Tuch. Einer der Schildbürger schnitt mit der Schere genau den Weg, den das Tier kroch. Man glaubte ja, dass der Krebs als rechtschaffener Schneidermeister das Muster eines Kleides entwerfe. Erst zu spät erkannte man, wie unsinnig diese Annahme war und wie nutzlos man den Stoff vergeudet hatte.

Das verärgerte die Schildbürger, und da selbst Bürger, die einige Tage weit gereist waren, nicht wussten, was man mit dem gefährlichen Tier anfangen könne, so verurteilte der Rat den Krebs als Betrüger, da er als Schneider aufgetreten sei und nur Schaden angerichtet hätte. Da er aber auch einen von ihnen, der ihn packen wollte, mörderisch mit seinen Scheren gezwickt hatte, so galt er in den Augen der Schildbürger als Betrüger und Mörder. Das aber machte ihn für alle zum Schuldigen, den man zum Tode verurteilen müsse. Und so geschah es auch.

Da sich aber niemand fand, der ihn töten wollte und da man außerdem nicht herausfinden konnte, ob der Kopf vorn oder hinten saß, so entschloss man sich, ihn schandvoll zu ersäufen.

So schob man den Krebs mit Gewalt auf ein Brett. Das trugen vier Schildbürger unter Anteilnahme aller anderen zum Wasser. Dort kippten sie es um und sahen zu, wie der Krebs hineinfiel.

Das Tier war glücklich, wieder in seinem Element zu sein und zappelte und kroch munter davon. Die Schildbürger aber glaubten, es hätte furchtbar zu leiden, und weinten, obwohl sie den Krebs für einen Verbrecher hielten.

„Seht nur, wie er leidet!“ sagten sie und wischten die Tränen aus den Augen. „Vielleicht hätten wir ihn doch begnadigen sollen. Er hat uns doch eigentlich wenig getan. Er hat ein Tuch unnütz zerschneiden lassen und einen von uns bedroht. Aber hätten wir ihn deshalb nicht einsperren und ihm später die Freiheit wiedergeben können?“

Erst die Erkenntnis, dass es in Schilda kein Gefängnis gab, beruhigte die Schildbürger. Wo hätten sie den Gefangenen lassen sollen? Dass man Krebse auch essen kann, wussten sie ja nicht.

(aus: Betthupferl. Geschichten zur guten Nacht. Bd 2, Stuttgart 1966, S.156f)

(*) Kirche San Clemente in Rom

San Clemente besteht sozusagen aus drei Schichten: Als unterstes ein Wohnhaus aus der Antike mit einem Mithräum, darüber die erste Kirche an diesem Ort vom Ende des 4. Jahrhunderts, und wiederum darüber der jetzige Bau.

Die heutige Kirche wurde anfangs des 12. Jahrhunderts unter Papst Paschalis II. errichtet, nachdem der Vorgängerbau im Jahr 1084 durch die Normannen zerstört wurde, die damals Rom erobert hatten und plünderten.

Beachtenswert ist der Fußboden der Kirche im Stil der Kosmaten. In der Mitte des Hauptschiffes befindet sich ein sogenannter „Sängerchor“ mit marmornen Schranken.

Und dann die Mosaiken am Triumphbogen und in der Apsis: Dargestellt ist eine Verherrlichung des Kreuzes. Auf dem Kreuz sehen wir zwölf Tauben als Sinnbilder für die Apostel. Vom Kreuz aus breitet sich ein Akanthusstrauch nach allen Seiten hin aus, sinnbildlich in das ganze Universum.

Die Unterkirche und das Mithräum sind gegen Eintritt von der Sakristei aus zu besichtigen. Unten hört man das Rauschen einer Wasserleitung, es ist dort auch im Sommer recht kühl und feucht.

Die Kirche wurde unter Papst Siricius (384–399) errichtet. Es ist eine dreischiffige Basilika mit Fresken aus mehreren Jahrhunderten, zum Beispiel im Mittelschiff die „Himmelfahrt Christi“ aus den Jahren 847–855.

Das Mithräum ist ein kleiner Raum mit Sitzbänken an den Wänden. Vorn befindet sich ein Kultbild, auf dem der Schöpfungsmythos der Mithras-Religion dargestellt ist: Mithras tötet den Urstier, ein Hund und eine Schlange lecken das Blut auf. Ein Skorpion beißt in den Hoden des Stieres; aus dem Samen entsteht die Welt. Daneben sind Cautes und Cautopates abgebildet, zwei Begleiter des Mithras, der eine mit erhobener und der andere mit gesenkter Fackel. Sie sind Symbole für Leben und Tod.

In San Clemente ist der Heilige Kyrill von Saloniki begraben, der Slawenapostel, nach dem die Kyrillische Schrift benannt ist. Er starb im Jahr 869 in Rom, als San Clemente zu einem Kloster griechischer Mönche gehörte.

Quelle: <http://www.roma-online.de/besichtigung-kolosseum.html#san-clemente>

San Clemente nimmt unter den Kirchen Roms eine besondere Stellung ein. Ihre Spuren gehen bis ins frühe Christentum zurück. Das In- und Übereinander von drei architektonisch deutlich unterscheidbaren Baukörpern macht ihre Besonderheit aus.

Im untersten Teil der Kirche sind noch heute die Reste eines altrömischen Wohnhauses zu sehen, in dem ein Mithras-Heiligtum untergebracht war. Darüber ließ Papst Siricius (384 – 399) eine dem heiligen Klemens gebaute Kirche errichten. Nach der Zerstörung durch die Normannen im Jahr 1084 entstand zu Beginn des 12. Jahrhunderts eine neue Basilika.

Die Besucher der Kirche betreten zunächst die Oberkirche. Diese zeigt den klassischen Aufbau einer alten Basilika – zunächst das Eingangstor, dann der Vorhof mit Brunnen, der Kirchenraum für das Volk und schließlich der eingegrenzte Platz für die Kleriker mit Hochaltar und Apsis.

Die antiken Säulen und die Intarsienarbeiten im Marmorfußboden, in den Chorschranken und am Bischofsstuhl prägen das Innere der Kirche. Triumphbogen und Apsis sind über und über mit Mosaiken besetzt – eine der schönsten und vielfältigsten in Rom. Die Darstellungen stammen aus dem Alten und Neuen Testament. Doch Lebensbaum und Kreuz, heilige Personen und Symbole, Tiere und Pflanzen haben ein gemeinsames tragendes Thema: den Triumph des Leben spendenden Kreuzes.

In der kleinen Cappella di Santa Caterina finden sich Fresken mit Szenen aus dem Leben der heiligen Katharina aus Alexandrien – die ersten Beispiele für perspektivische Malerei in Rom.

Die Unterkirche - eine dreischiffige Säulenbasilika – zeigt romanische Freskenmalerei aus verschiedenen Jahrhunderten. Besonders hervorzuheben: die Himmelfahrt Christi aus dem Mittelschiff der Kirche.

Wer noch weiter hinabsteigt, kann die Reste des alten römischen Wohnhauses mit dem Mithras-Heiligtum bestaunen. In der Mitte des länglichen Raumes steht ein Altar mit einem Relief, der die Tötung eines Stieres durch eine Gottheit zeigt. Der Mithraskult stammt aus dem Orient und war im Rom der Kaiserzeit sehr beliebt.

Quelle: http://www.italienwelten.de/San_Clemente.87.0.html

